

MEINE TROPHÄENSAMMLUNG

Viele REICHE werden REICHER, und die öffentliche Hand greift immer öfter ins LEERE – ob's einen Zusammenhang gibt, ist hier nicht das Thema. Sondern, dass sich immer MEHR PRIVATSAMMLER ihr EIGENES MUSEUM leisten, das auch dem Publikum offensteht. Das muss nicht schlecht sein, es kann aber.

Text:
ANDREAS RITTER

Soeben erschienen ist die erste empirische Studie [Private Art Museum Report] über das neue, noch ziemlich unergründete Phänomen der Museen von Privatsammlern, die seit Anfang des neuen Millenniums weltweit wie Pilze aus dem Boden schiessen. In dem Report sind einige aufschlussreiche Erkenntnisse zu finden: etwa, dass es in Südkorea 45 Privatmuseen gibt und das Land damit auf Platz eins zu liegen kommt, gefolgt von den USA mit 43, Deutschland mit 42 und China mit 26 Museen. Italien bringt – durchaus erstaunlich – noch 19 Museen hervor, Spanien und Frankreich je 10. Die Schweiz ist nicht unter den Top Ten. Das Städteranking führt Seoul mit 13 Museen an, und vier weitere Städte unter den zehn bestplatzierten befinden sich in Asien. Dafür rangiert nicht ein einziger asiatischer Künstler unter den am meisten Ausgestellten, diese Ehre bleibt, wenig verwunderlich, westlichen Bluechip-Künstlern wie Andy Warhol, Anselm Kiefer, Gerhard Richter oder Damien Hirst vorbehalten. Über die Hälfte der Privatmuseen wurde nach 2000 gegründet, die meisten der brandneuen stehen in China – auch dieses Resultat überrascht nicht sonderlich, füllen dort doch private Museen die Lücke, die in anderen Ländern öffentliche Institutionen ausfüllen. Auch besucherzahlenmässig scheint die Idee des Sammlermuseums den Zeitgeist zu treffen: 25 Prozent der untersuchten Häuser ziehen mehr als 20 000 Besucher jährlich an, Spitzenreiterin ist die populäre Saatchi Gallery in London, deren Ausstellungen sich ganze 1,5 Millionen Leute im Jahr ansehen. Alles in allem wird in der Studie das positive Fazit gezogen, wonach private Museen es auf die *must-see*-Liste von Touristen während Städtevisiten geschafft hätten.

So weit, so gut, doch wie ist dieses Ergebnis zu werten? Vermutlich nicht ohne

Grund erscheint die Schweiz für einmal nicht auf einer Hitliste im Kunstmarkt. Und dies, obwohl wir eine starke private Sammlertradition haben, allen voran in Basel, aber auch in Zürich, Genf und anderswo. Basel beherbergt etwa, um bloss zwei herausragende und weit-sichtig angelegte private Beispiele zu nennen, das Beyeler-Museum oder das Schaulager der Familien Oeri und Hoffmann. Es gibt aber in der Schweiz zum Glück auch die starken öffentlichen Institutionen, etwa das dieser Tage nach einer Renovierung und Erweiterung wiedereröffnete Kunstmuseum Basel.

Und es gibt nach wie vor Sammler, welche die Einbringung ihrer Schätze als gesellschaftliche Verantwortung im Hinblick auf die Bewahrung des kulturellen Gedächtnisses ihrer Heimatstadt verstehen; oder solche, die mit ihrem grossen privaten Sammlerengagement genau die Lücken zu füllen in der Lage sind, die ein öffentliches Museum in der eigenen Sammlung aufweist. In wichtigen Fällen werden die Sammler in Zürich, wie sich zurzeit abzeichnet, mit der Erweiterung des Kunsthauses vergrault.

Es trifft leider zu, dass die öffentlichen Institutionen je länger je mehr um ihre Finanzierung ringen und dem Sammler nicht immer das bieten können, was sich dieser wünscht. Doch es lohnt sich für beide Parteien hier offen aufeinander zuzugehen und um eine befriedigende Lösung zu ringen. Denn was die Studie über die Privatmuseen nicht aussagt: Sammlermuseen beherbergen oft «Trophäensammlungen», die vorgenannte Liste der am meisten ausgestellten Werke spricht Bände. Die Zurschaustellung des eigenen Geschmacks einer Sammlerpersönlichkeit ist legitim, oft auch interessant, manchmal faszinierend. Aber braucht es dazu gleich ein Museum? Ich sehe die Zeiten kommen, da wird man in einer Stadt nicht nur die immer gleiche Prada- und Louis-Vuitton-Boutique vorfinden, sondern auch klonartig gleich konzipierte Privatmuseen. Unterscheiden wird sich noch die (Star)Architektur – wenn nicht jeder Sammler mit Frank Gehry baut, nachdem Bernard Arnault in

Paris und Maja Hoffmann in Arles mit ihm ihre Träume verwirklicht haben. Es gibt ja noch Rem Koolhaas, Renzo Piano, Jean Nouvel und natürlich Herzog & de Meuron. Die Architektur selbst wird zum Kunststatement, zum massgeschneiderten Ausdruck der Sammlerpersönlichkeit.

Endgültig schwierig wird es mit der Konzeption des Privatmuseums aber, wenn sich der Sammler verabschiedet. Wer führt dann die Vision weiter, wer kauft an, stellt aus und hält die Institution am Leben? Fraglos, es gibt die Erfolgsgeschichten – ich freue mich bereits auf meinen nächsten Besuch bei Miuccia Prada in Mailand, nicht nur in ihrer Boutique, auch in ihrem neuen privaten Museumskomplex, der, wie bereits in Venedig, neue Formate von Ausstellungen anstrebt und bereits nach kurzer Zeit zu einem lebhaften und nicht elitären Treffpunkt für Kunstinteressierte, weit ab vom historischen Zentrum Mailands, geworden ist. Aber es wird auch nicht wenige moderne Formen privater Mausoleen geben – Zeichen ihrer Zeit ohne die notwendige Eigenständigkeit, genügend Mittel und eine schlüssige Strategie, die deshalb nicht überdauern werden. Es gibt bereits Beispiele privater Institutionen, die nach dem Ableben des Sammlers ihr Programm nicht mehr finanzieren konnten und wieder schlossen. Da ist das öffentliche Museum, das überdauert, einer privaten Institution haushoch überlegen. Wenn man denn beidseits die Verantwortung wahrzunehmen bereit ist: von Seiten des Sammlers und der öffentlichen Institution. ●

Auf den Seiten 40/41 gibt es mehr Informationen über den in diesem Text erwähnten «Private Art Museum Report».

ANDREAS RITTER
ist Rechtsanwalt für Kunstrecht. Der 52-Jährige führt
gemeinsam mit Sibylle Loyrette die
Kanzlei Ritter & Partner Rechtsanwälte in Zürich.

Blick in die von Wes Anderson gestaltete «Bar Luce» in der Fondazione Prada in Mailand – ein allerdings grossartig gelungenes Projekt.

